

ALLES MIT ACHTSAMKEIT

Wieviel Technik wollen wir?

Warum sind Communities ein Riesenthema?

Und wie klein dürfen unsere Wohnungen sein?

Ein Gespräch mit Trendforscherin

Oona Horx-Strathern.

INTERVIEW: SABINE MEZLER-ANDELBERG



Wie wollen oder müssen wir in Zukunft wohnen? Werden wir alle von daheim aus arbeiten oder wird es kaum mehr genug Platz zum Schlafen geben? Welche Trends werden Auswirkungen auf unsere Raumaufteilung und Einrichtung haben, was wird wirklich wichtig werden und wo werden Kompromisse gemacht? Wir haben gemeinsam mit Trendforscherin und Buchautorin Oona Horx-Strathern, deren „Home-report 2020“ kürzlich vom Zukunftsinstitut herausgegeben wurde, einen Blick zurück auf die Zehnerjahre geworfen und nach ihren Prognosen für die 2020er gefragt.

Die Zehner-Jahre haben uns Smart Homes und durch die Konnektivität die Möglichkeit, von daheim aus zu arbeiten, beschert. Welche Auswirkungen haben diese technischen Entwicklungen bisher auf das Wohnen gehabt? Ist die Zahl der Home-Offices sprunghaft angestiegen?

Oona Horx-Strathern: Zunächst haben wirklich viele gedacht, sie würden viel mehr von daheim aus arbeiten und haben entsprechend erweitert. Aber dann haben immer mehr festgestellt, dass man nicht gern allein zu Hause arbeitet, dass es Anknüpfungspunkte braucht. In einer Zeit, in der wir alle individualistischer geworden sind, brauchen wir Unterstützung durch andere Menschen. Deshalb sind viele dann in Coworking Spaces oder Kaffeehäuser gegangen, wo man nicht allein ist, auch wenn man nicht direkt mit jemandem spricht.

Und was ist aus den Home-Offices geworden?

Die haben viele, die sich so etwas eingerichtet hatten, dann nicht genutzt und sie werden heute auch nicht mehr sehr nachgefragt. Vielmehr haben sich die Funktionalitäten beim Wohnen überlagert. Wenn man mit Interior-Designern spricht, hört man immer wieder, dass die Menschen in der Küche oder im Wohnzimmer arbeiten wollen. Da hat es in den Zehner-Jahren einen klaren Trend hin zu offenen Wohnkonzepten gegeben. Was sich jetzt gerade wieder ändert, da inzwischen Rückzugsorte auch innerhalb der Wohnung gesucht werden.

Welche Auswirkungen hat die Smart Home-Technologie auf das Wohnen in der vergangenen Dekade gehabt?

Grundsätzlich sollte eine Technologie immer im Hintergrund bleiben und nicht stören – beim Wohnen suchen die Menschen Kommunikation und Beziehungen zu Menschen, nicht zu Technologien. Dafür müssen wir im Umgang entsprechende Kulturtechniken entwickeln, wozu beispielsweise gehört, dass man beim Essen das Handy abdreht oder sich fragt, ob wir wirklich einen Wasserkessel brauchen, der auf Zuruf kocht. Wenn die Technologie dabei stört, sprechen wir von „Techno-Ferences“ (vom englischen Interference für Störung, Anm.), und wenn das Gleichgewicht gestört wird, folgt auf den Trend schnell ein Gegentrend.

Wie hat der in den Zehner-Jahren ausgesehen?

In der Mitte und zum Ende der Zehnerjahre war das der Hygge-Trend, die Suche nach Wärme und Gemütlichkeit, bei dem es darum ging, Zeit mit Freunden zu verbringen.

Und mit welchen Trends und Gegentrends beim Wohnen werden wir in der kommenden Dekade zu tun haben?

Ein ganz wichtiges Thema für die nächsten zwei Jahrzehnte wird sicherlich Achtsamkeit sein. Sowohl, was ökologische Aspekte angeht, aber auch die faire Produktion von Produkten. Schon jetzt gibt es erste rein vegane Hotelsuiten oder –anlagen, und natürlich spielt auch die Bewegung von Greta Thunberg eine große Rolle.

Welche Auswirkungen wird die Tatsache, dass bezahlbarer Wohnraum zumindest im urbanen Raum tendenziell immer kleiner wird, auf das Wohnen haben?

Da gibt es verschiedene Entwicklungen, die wir teils jetzt schon sehen. Eine ist beispielsweise der Trend zum „Tidyism“ (vom englischen Wort für Aufräumen, Anm.) wie ihn Marie Kondo, aber auch Jordan Petersen propagieren. Besitz wird in Zeiten, in denen immer mehr Menschen für kürzere Zeiträume an einem Ort leben und die Fläche dieser temporären Wohnräume immer kleiner wird, zunehmend als Ballast empfunden. Im Durchschnitt besitzt eine Person in der westlichen Welt circa 10.000 Dinge, aber in Wien gibt es kaum einen Dachboden, der

auch als Lagerplatz genutzt werden könnte. Aufräumen und Entrümpeln wird daher nicht nur räumlich, sondern auch psychisch als befreiend empfunden.

In diese Richtung zielt auch die immer größer werdende Tiny Houses-Anhängerschaft, die ihr Geld lieber für Erlebnisse wie Reisen als für Lagerplätze von Dingen ausgeben will, oder?

Genau. Das hat einerseits mit ökonomischen, aber auch mit ökologischen Aspekten zu tun. Wenn man weniger Raum beansprucht, ist das einfach cooler.

Wie klein darf klein denn werden, ehe es beengend wird?

Der Neurologe Dean Burnett verweist darauf, dass wir auf zu kleine, beengte Räume mit Stress reagieren, weil diese als Falle wahrgenommen werden, die unser Gehirn dann permanent im Bedrohungsmodus hält. Allerdings passiert das vor allem dann, wenn die kleinen Räume kein gutes Design haben. Für gutes Micro-Living braucht es beispielsweise große Fensterflächen oder hohe Decken, dann kann man auch auf wenigen Quadratmetern glücklich werden. Allerdings sehe ich hier die Gefahr des sogenannten McLivings als eine besonders große für die kommende Dekade.

Was muss man sich darunter konkret vorstellen?

Für mich bedeutet es Wohnen nach dem Fast-Food-Prinzip, die Massenproduktion von billigen Mini-Homes, die Auswirkungen auf Gesundheit und Umwelt haben. Da sind die Bauträger gefordert, mit entsprechend gutem Design zu reagieren.

Ein Szenario, wie das Zusammenleben auf kleinstem Raum in der Zukunft aussehen könnte, ist in Ihrem Homereport das „Vertical Village“; die Dorfgemeinschaft der Zukunft. Wie kann diese aussehen?

Vertical Villages gibt es in vielen verschiedenen Formen und Größen überall auf der Welt, sie gelten als Vorzeigeprojekte für künftiges soziales Zusammenleben auf kleinstem Raum. Dabei geht es um das Gefühl, dass man einerseits in einer Community leben kann, was uns Sicherheit gibt. Wir uns aber andererseits auch die Individualität bewahren können, die uns so wichtig ist. Elemente solcher Vertical Villages sind beispielsweise Gemeinschaftsküchen, -bibliotheken oder -gärten. Ein gutes Beispiel dafür ist

Für gutes Micro-Living braucht es gute Bauträger, gutes Design.

Zur Person

OOONA HORX-STRATHERN arbeitet seit über 20 Jahren als Trendforscherin, Consultant und Autorin in England, Österreich und Deutschland und hat unter anderem Kunden wie Unilever, Beiersdorf, Philip Morris und die Deutsche Bank beraten. In ihrem kürzlich im Verlag des Zukunftsinstituts erschienenen „Homereport 2020“ befasst sie sich mit den Wohntrends der kommenden Dekade.

das Wohnprojekt Wien, wo die Bewohner der 39 Apartments nach dem Motto „Individualität in Gemeinschaft“ leben. Da gibt es Coworking Spaces, eine Bibliothek, Gästezimmer, einen Fitnessraum, Sauna, Spielplätze, Terrassen und ein Café, das auch als kleiner Lebensmittelladen dient. Kinder nutzen die Gänge und das Treppenhaus zum Spielen, ihr Revier erstreckt sich vom Dach bis in den Keller und sie wachsen dort gemeinsam auf.

Was auch der sozialen Isolation in den Städten entgegenwirkt. Welche Entwicklungen sehen Sie da in der kommenden Dekade?

Bis jetzt ist die soziale Isolation in den Städten ein unterschätztes Phänomen, das aber gerade dort, wo viele Menschen auf engstem Raum zusammenleben, Realität ist. Wir haben immer mehr Single-Haushalte, und obwohl wir Menschen so viele Vernetzungsmöglichkeiten und Kommunikationskanäle haben wie nie zuvor, werden wir immer einsamer. Hier wird es in der Zukunft wichtig werden, die Menschen zusammenzubringen, Nachbarschaftsprojekte zu initiieren und den öffentlichen Raum so zu gestalten, dass es nicht nur Möglichkeiten zur Vernetzung gibt, sondern die Menschen diese auch nutzen.

Wie wichtig werden neben soziologischen Faktoren die gesundheitlichen Aspekte beim Wohnen werden?

Sehr wichtig. Ein ganz großes Thema wird meiner Meinung nach der Bereich Raumluft werden. Es gibt schockierende Statistiken über die gesundheitlichen Auswirkungen von schlechter Raumluftqualität, und im Unterschied zur Außenluft kann ich die Luft in meinem Wohnraum tatsächlich kontrollieren. Was immer mehr Menschen in Zukunft auch tun werden wollen. Einerseits durch technische Luftreinigungssysteme, aber auch durch natürliche Maßnahmen wie etwa das Biophilic Design.

Eine Architektur, die auf jene Aspekte der Natur fokussiert, die zur Gesundheit beitragen...

Genau. Es wird im Bauwesen eingesetzt, um die Verbindung der Bewohner mit der natürlichen Umwelt zu erhöhen. Dahinter steckt vor allem die Erkenntnis, dass Pflanzen eine wichtige Rolle für einen gesünderen Innenbereich spielen. Aber auch natürliches Licht, natürliche Luft und Wasserquellen lassen den Menschen die Natur spüren und sorgen für ein entspannendes Raumklima.